

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 12
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meyer) geringsten finanziellen Mitteln, ohne Bundeshilfe, entstanden, ebenfalls 1975 in Cannes auf dem Filmmarkt präsentiert und in der Schweiz erst kürzlich ins Kino gekommen. Was an diesem Film erstaunt ist weniger die Ausgangslage der Geschichte, als vielmehr die Art und Weise, wie sie sich entwickelt und wie sie erzählt wird. Dem Zuschauer wird eine Welt vorgegeben, die ihn glauben macht, jedermann könne seinen sozialen Aufstieg aus eigenem Wille vollziehen, und die ihm zeigt, dass auch wer reich ist, Sorgen hat. Die beiden Hauptfiguren in dieser Scheinwelt wirken flach und unglaublich, ihre Beziehung zueinander wird teilweise fast unerträglich romantisiert und idealisiert. Es gelingt Meyer kaum, die beiden Charaktere psychologisch aufzubauen und schon gar nicht, Rocky Joe's Entwicklung überzeugend auszudrücken. Die ganze Geschichte wirkt zu einfach, zu eindimensional, zu naiv auch. Dem Manko an Finanzen scheint ein ebensolches an handwerklichen Erfahrungen gegenüberzustehen. Abgesehen von Unstimmigkeiten beim Licht klappen Übergänge nicht, und einzelne Handlungsfäden hängen in der Luft. Zugegebenermassen sind solche formale Mängel bei Erstlingswerken zu verzeihen. Es liesse sich höchstens fragen, ob es sinnvoll ist, derartige Debutantenfilme von 16 Millimeter auf Kinoformat aufzublasen und nach Cannes zu schicken. Ein Anfänger, der mit seinem Erstling gleich gross einsteigen will und mit einem Auge schon nach Paris schielt, macht sich meiner Meinung nach etwas suspekt. Eine gewisse Bescheidenheit sich und seinem Werk gegenüber gehörte bis jetzt auch zu den Qualitäten, die den neueren Schweizer Film ausgezeichnet haben.

Kommt dazu, dass «Comeback» auch auf der gedanklichen Ebene einer kritischen Hinterfragung nicht standhält. Glück und erfülltes Leben werden vereinfachend auf sportlichen Erfolg reduziert; andere Komponenten scheinen da nicht mit hineinzuwirken. Dies erstaunt umso mehr, als an «Comeback» gleich mehrere erfahrene Sportler beteiligt sind. Regisseur Romero Meyer soll als Fussballer in der Nationalliga A bei Basel und Xamax gespielt haben, und der Schauspieler Marc Sullivan heisst mit bürgerlichem Namen Marcel Sgualdo, bekannt als Eishockeyaner von La-Chaux-de-Fonds; nicht zu vergessen die in- und ausländischen Boxgrössen inklusive Fritz Chervet und sein Charly Bühler, die im Film, wenn auch nur kurz, auftreten.

Hans M. Eichenlaub

TV/RADIO-KRITISCH

Kommt die Strukturplan-Revision beim Radio zu früh?

Restriktive Informationspraxis

Die Struktur des ersten Radioprogramms soll schon auf Anfang 1977 einschneidende Änderungen erfahren. Dies konnte der aufmerksame Zeitungsleser einem Communiqué des regionalen Pressedienstes von Radio und Fernsehen über die Sitzung der Programmkommission DRS vom 13. Mai entnehmen. Doch kein Wort davon, wie die Programmkommission selbst sich zu den vorgeschlagenen Änderungen geäussert hatte, und nur einige sophistische Andeutungen, worin die Änderungen bestehen. Ein Mitglied der Programmkommission, selbst Redaktor einer Tageszeitung, fügte der trockenen Meldung aus eigener Initiative einen Satz hinzu, der die hauptsächliche Position der Programmkommission zum Ausdruck brachte: Sie setze sich mehrheitlich für die Beibehaltung des ungekürzten «Echo der Zeit» ein. Es wird wohl nicht abzuschätzen sein, welche informationspolitische Wirkung dieser dem

Kommuniqué angehängte Satz hatte. Jedenfalls trat einige Tage darauf der Pressedienst von Radio DRS mit einer umfangreicheren, aber immer noch kärglichen Information an die Öffentlichkeit. Der Redaktor einer anderen Zeitung, ebenfalls Mitglied der Programmkommission, kommentierte diese neuerliche Mitteilung, und dabei kamen dann Details an den Tag. Damit war die Neugier der Presse endgültig geweckt. Erst nachträglich lieferte der Radio-Pressedienst weitere Unterlagen nach, die für die Meinungsbildung der Journalisten unerlässlich sind.

Warum diese lange Einleitung zur Informationsseite der geplanten Änderungen? Weil dieses Beispiel zeigt, wie restriktiv sich die Programminstitution in ihrer Informationsbereitschaft gegenüber den Trägerschaftsorganen und der Öffentlichkeit zeigt, und zwar entgegen allen früheren Beteuerungen im Kreis der Radio- und Fernsehkritiker. Entweder man hält alle Informationen gegenüber der Öffentlichkeit so lange zurück, bis die Entscheide gefällt sind, oder man informiert die Öffentlichkeit kontinuierlich von allem Anfang an. Das erstere praktiziert in noch krasserer Weise die SRG-Generaldirektion mit ihrer aristokratisch vornehmen und zurückhaltenden Informationspolitik. Auf der Ebene der Regionen ist diese Informationspolitik komplett zum Scheitern verurteilt, weil die Programminstitution noch mehr zu «rinnen» beginnt, als sie es ohnehin schon tut. Geplagte Programm-Mitarbeiter finden in einer gewissen Presse ja immer wieder einen tröstenden Beichtvater, dem sie ihre Seufzer für gutes Geld (im Notfall auch gratis) verkaufen können. (Dass sie dadurch die Gefahr einer dekretierten Geheimhaltungspflicht in Programmfragen heraufbeschwören, kümmert sie offenbar wenig.) Das zweite, also die kontinuierliche und möglichst unbeschränkte Information der Öffentlichkeit, hätte allerdings zur Voraussetzung, dass die Journalisten (und selbstverständlich rechtzeitig auch die Trägerschaft) mit genügend Grundlagenmaterial ausgerüstet würden. Dazu gehörte ausser den Fakten ein breites Argumentationsspektrum mit allen Pros und Kontras. Im konkreten Fall liessen die Kommuniqués den Eindruck entstehen, als ob alle Argumente *für* einen Beginn des Radio-Hauptabendprogramms um 19.30 Uhr sprächen. Dem war aber keineswegs so, wie jeder Journalist spätestens dann gemerkt haben dürfte, nachdem er sich erkundigt hatte, was in der besagten Sitzung der Programmkommission tatsächlich geschehen ist. Die Kommission hielt einen Beginn des Abendprogramms um 19.30 Uhr nicht a priori für falsch, bedauerte aber die Kürzung des «Echo der Zeit». Zu diesem unbefriedigenden Schluss gelangte sie notgedrungen, weil sie sich überfordert vorkommen musste, zu der äusserst heiklen Programmstruktur-Frage im Verlauf einer Sitzung, die auch noch andern Fragen gewidmet war, mehr oder weniger vorbereitete Stellung zu nehmen, ohne also bereits vorher, und zwar rechtzeitig, mit ausführlichem Argumentationsmaterial vertraut gemacht worden zu sein. Wozu braucht man denn überhaupt eine Trägerschaft, wenn sie hinter verschlossenen Türen zu einem so gut wie definitiv vorgespurten Entscheid nur noch ihr Placet geben darf? Und warum muss die Trägerschaft ihren Arbeitsstil der Programminstitution anpassen? Der Eindruck lässt sich nicht mehr mit schönen Worten vom Tisch wischen, dass die Trägerschaft von der Programminstitution als taktisches Vehikel missbraucht wird. Bei der vorgesehenen Strukturplanänderung ist ihr dieses Ränkespiel fürs erste misslungen.

Was soll geändert werden?

Beim jetzigen Stand der Diskussion sind folgende Änderungen in der Radio-Programmstruktur geplant, aber noch nicht verabschiedet: Der Einstieg ins Abendprogramm wird auf 19.30 Uhr angesetzt. Damit verkürzt sich das «Echo der Zeit» um rund zehn Minuten, wobei eventuell die Hauptnachrichten von 19 Uhr auf 18 Uhr vorverlegt werden. Das Abendprogramm ab 19.30 Uhr soll ein «entspannend-attraktives Angebot» enthalten, das im Detail noch nicht bekannt ist. Im musikalischen Bereich denkt man an Sendemodelle (wie beispielsweise «Top class classics»), die sich als attraktive Publikumsmagnete einsetzen liessen. Weitere teils

musikalische, teils gesprochene Modelle (etwa sogenannte «integrierte Abende») sollen sich in einem vielversprechenden Entwicklungsstadium befinden. Für den Sonntag, im Anschluss an die 19-Uhr-Nachrichten, ist ein «Weltspiegel» in Diskussion, der Interviews und Hintergrundinformationen enthalten soll. Dagegen würde die Sendung «Prisma» verschwinden. Die beim «Echo der Zeit» frei werdenden Programmkapazitäten sollen nicht etwa gestrichen, sondern über den Mittag eingesetzt werden.

Begründet werden diese Änderungen vor allem mit Ergebnissen aus der Hörerforschung und mit der Abstimmung auf das Fernsehprogramm. Die Lebensgewohnheiten haben sich stark verändert. Gleitende Arbeitszeit und kurze Mittagspause haben zur Folge, dass sich die Freizeit der Berufstätigen zeitlich nach vorne verschoben hat, insbesondere im Zeitraum zwischen 1972 bis 1975, wie die SRG-Publikumsforschung ausweist. Die Tagesablaufstudien zeigen auch, dass werktags um 19.30 Uhr noch mehr als 20 Prozent der Bevölkerung für eine Beschäftigung wie Radiohören bereit sind. Nach 20 Uhr sind es nur noch zehn Prozent. Dieses noch weitgehend «mobile» Publikum soll also ans Medium Radio «gebunden» werden. Was die Abstimmung auf das Fernsehprogramm betrifft, sollen beide Medien nicht gleichzeitig ein gleiches oder ähnliches Programm ausstrahlen. Vor allem dann, wenn das Fernsehen mit seinen Informationssendungen schon um 19.30 Uhr beginnt («Tagesschau»), ist es nicht sinnvoll, im Radio zur gleichen Zeit Informationsbeiträge (Schluss des «Echo der Zeit») auszustrahlen. Zur Zeit fällt der Beginn der 20-Uhr-«Tagesschau» mit Nachrichten und dem Beginn des Abendprogramms im Radio zusammen. Dieses doppelte Angebot an Information in beiden Medien wird nicht als sinnvoll erachtet, zumal das Radio gegenüber dem Fernsehen nicht «konkurrenzfähig» ist. Das «Loch» im Radio-Programm von 19.40 bis 20 Uhr erleichtere dem Hörer das Umsteigen vom Radio auf das Fernsehen.

Ein Strukturplan mit «blinden Flecken»

Zweifellos hat die Argumentation der Programmdirektion einiges für sich, sofern man den Ergebnissen der Hörerforschung einen so bedeutenden Stellenwert beimisst. Weder ist das «Echo der Zeit» für immer und ewige Zeiten eine «heilige Kuh», noch braucht ein publikumsträchtiges auch ein seichtes Programm zu sein. Immerhin erreicht heute das erste Radioprogramm seine Zuhörerspitze eindeutig am Mittag, und warum diese Stärke nicht ausnützen, indem das Informationsangebot über Mittag verbessert und ausgebaut wird? Einen weiteren Informationsschwerpunkt könnte das Programm auch am Morgen zwischen 6.30 und 8 Uhr ertragen, wenn die Hörerquote bis auf 26 Prozent (7 Uhr) steigt. Der Haken liegt allerdings darin, dass mit solchen Spekulationen noch kein Programm konzipiert, geschweige denn gemacht ist. Diese Schwierigkeit konzentriert sich am bekannten Beispiel, nämlich am «Echo der Zeit», das schon 1975 um fünf Minuten gekürzt wurde und nun eine neuerliche Kürzung um zehn Minuten erfahren soll. Dadurch muss diese beim Publikum erfolgreichste und anerkanntermassen profilierte Abendsendung ihre Eigenart verändern. Es wird nicht mehr möglich sein, eine Kommentarsendung zu machen, die ein breites Meinungsspektrum mittels Gesprächen, Interviews, Hintergrundinformationen und dergleichen abdeckt. Der Charakter des «Echo der Zeit» wird sich gezwungenermassen von einer Kommentarsendung in eine erweiterte Nachrichtensendung oder in ein Zeitfunk-Magazin verwandeln. Aber ein Konzept für eine solche neue Sendung ist überhaupt nicht in Sicht. Auch ist nicht einzusehen, warum man ausgerechnet am «Echo der Zeit», also an einer überhaupt nicht umstrittenen Sendung, herumzulaborieren beginnt. Ausser dem «Echo der Zeit» sind andere neugeplante Sendungen oder Sendeteile vorerst noch leere Löcher. Wie wird beispielsweise der für den Sonntag um 19.10 Uhr geplante «Weltspiegel» aussehen? Was geschieht mit der politischen Inland-Information, die doch hauptsächlich gegen Abend anfällt? Bestehen schon einigermaßen klare Vorstellungen, wie die freien

Programmkapazitäten der Information am Abend auf den Mittag und gegebenenfalls auf den Morgen verlegt werden sollen? Kurzum: Darf ein Strukturplan, der vorerst noch einige gewichtige «blinde Flecken» aufweist und dessen Konsequenzen noch gar nicht abzuschätzen sind, schon jetzt für anfangs 1977 als verbindlich erklärt werden? Wenn ja, dann hiesse das doch, die Katze im Sack kaufen. Es erstaunt nicht, dass die Programmkommission dieses Blinde-Kuh-Spiel nicht mitmachen wollte.

Warum wählt der Hörer das Medium Fernsehen?

Eine Variable, die nur sehr schwer in den Griff zu bekommen ist, ist das Publikum. Sicher kann die Publikumsforschung einige Angaben über die allgemeine Mediennutzung, die wesentlichsten Tätigkeiten, die Sozialstatistik und Interessen der Hörer sowie die quantitative Hörbeteiligung machen. Aber alle diese in aufwendiger Kleinarbeit ermittelten Resultate geben noch längst kein vollständiges Bild vom Hörer. Besonders problematisch wird es, wenn diese empirischen Ergebnisse in die Begründung einer Strukturplan-Revision eingeführt werden, ohne dass auch ihre Grenzen mitberücksichtigt werden. So ist beispielsweise nicht geklärt, welche Gründe den Rezipienten zum Medienwechsel am Abend veranlassen. Nicht nur in der Schweiz, auch in der Bundesrepublik Deutschland steigt die Fernsehnutzung am Abend sehr stark an, während die Radionutzung gegen den späteren Abend kontinuierlich zurückgeht. Diese allgemeine Tendenz zum Fernsehen lässt die Vermutung zu, dass die Medienwahl nicht in erster Linie vom Angebot des jeweiligen Mediums bestimmt wird, dass der Rezipient daso nicht ein Angebot, sondern als Medium wählt. Dies wäre für eine an der Zuhörermaximierung orientierte Strukturplan-Revision ein ziemlich niederschmetterndes Ergebnis. Unter diesen Voraussetzungen wäre einer raschen Vorverlegung des Hauptabendprogramms auf 19.30 Uhr sogar ein gewisses Verständnis entgegenzubringen, denn dadurch könnte vorübergehend das Zuhörerreservoir von 19.30 bis 20 Uhr besser ausgeschöpft werden. Aber stehen wir nicht wieder vor der gleichen Situation wie heute, wenn auf 1978 oder später die «Tagesschau» des Fernsehens auf 19.30 Uhr vorverlegt wird? Wandern dannzumal die Rezipienten trotzdem zur «Tagesschau» und zum Hauptabendprogramm des Fernsehens ab?

Die Programmdirektion steht vor einem Problemhaufen

Fragen über Fragen, denen weitere anzufügen sind. Der Hörer hat sich an klare und einprägsame, über längere Zeit beibehaltene Strukturen im Radioprogramm gewöhnt. Bereits anfangs 1975 hat sich das Radioprogramm einschneidend geändert. Nun soll also auf 1977 der Strukturplan neuerdings revidiert werden, und für später sind weitere Neuerungen gewiss. In der neuen internationalen Verteilung der Mittelwellen steht der Schweiz ab Herbst 1978 während der Nacht (beim jetzigen Stand der Information von 19 bis 8 Uhr) nur noch eine einzige Mittelwelle zur Verfügung. Es ist damit zu rechnen, dass auf diesen Zeitpunkt ein drittes Programm (entweder ganz national oder teils national und teils regional) auf Mittelwelle eingeführt wird. Um welche Zeit die Lokalprogramme, deren Ausbau beschlossene Sache ist, ausgestrahlt werden sollen, weiss noch niemand. Der Strukturplan des zweiten Radioprogramms soll ebenfalls einer Revision unterzogen werden. Ausserdem steht eine Reorganisation der Programmabteilungen bevor, die ebenfalls wieder Auswirkungen auf die Struktur der Programme haben kann. Die Programmdirektion Radio ist nicht zu beneiden. In dieser Situation hat sie nun einen ersten Schritt getan und hat damit angedeutet, dass sie alle bevorstehenden Änderungen nach und nach einführen will. Angesichts des Problemhaufens, vor dem sie steht und den sie unmöglich auf einmal bewältigen kann, ist ein sukzessives Vorgehen zu begrüssen.

Der Programmdirektor ist aber offenbar der Auffassung, dass die vorgeschlagene Variante spätere Anpassungen und Revisionen weder verbaut noch präjudiziert.

Dem ist entgegenzuhalten erstens, dass die Kürzung des «Echo der Zeit» einen gravierenden Einfluss auf eine nur in Umrissen bekannte neue Konzeption der Information am Radio hat, zweitens, dass das zweite Programm nun auch weiterhin seinen Charakter als kulturelles Elite- und Minderheitenprogramm beibehalten wird und schliesslich drittens, dass der Zuhörer, um ihn nicht zu verunsichern, nicht jedes Jahr vor neue Stukturpläne gestellt werden sollte. Es wäre doch auch denkbar, schon heute den Entschluss zu fassen, das erste Hauptabendprogramm im Jahre 1978 oder 1979 ab 19.30 Uhr beginnen zu lassen, in der Zwischenzeit aber die Konsequenzen dieses Entschlusses zu studieren, sendereif vorzubereiten und auf andere Entschlüsse in den weiteren ungelösten Problemen abzustimmen. Sepp Burri

Hoffnungen für das Radio-Sinfonieorchester

Zu Beginn der Saison 1977/78 übernimmt Matthias Bamert den Posten eines Chefdirigenten beim Radio-Sinfonieorchester Basel (RSB). Ab sofort steht Matthias Bamert für die Planung zur Verfügung. Damit ist nun eine jener Voraussetzungen erfüllt, die dem RSB eine hoffnungsvollere Zukunft verheissen sollten. Für das RSB ist Matthias Bamert kein Unbekannter. Letzmals dirigierte er das Orchester anlässlich des Jubiläumskonzertes im Dezember 1975. Matthias Bamert, 1942 in Ersigen (Kanton Bern) geboren, studierte Oboe, Kammermusik, Komposition und Dirigieren in Bern, Paris, Zürich, Darmstadt und Salzburg. Schon mit 23 Jahren war er erster Oboist des Mozarteum-Orchesters in Salzburg. 1969 brachte ihn George Szell als Assistenten an das Cleveland Orchestra. Während der Saison 1970/71 war Bamert Assistant Conductor des American Symphony Orchestra in New York unter Leopold Stokowski. Das Cleveland Orchestra verpflichtete ihn 1971 als Assistent Conductor, vorerst unter Pierre Boulez und ab 1973 unter Lorin Maazel. Zurzeit ist er Resident Conductor des Cleveland Orchestra. In Europa und Amerika hat er namhafte Orchester als Gastdirigent geleitet. Bamert ist auch als Komponist hervorgetreten, so 1970 mit dem Orchesterwerk «Septuria lunaris» an den Internationalen Musikfestwochen in Luzern. Zum zehnten Jahrestag der Gründung des American Symphony Orchestra schrieb er 1971 im Auftrag von Leopold Stokowski die Klangstudie «Mantrajana». 1972 war er der erste Preisträger der George Szell Gedenkstiftung. 1974 wurde ihm der Kunstpreis der Stadt Cleveland verliehen.

Aufgabe Matthias Bamerts wird es vor allem sein, dem Orchester, das zu den bestbezahlten in der Schweiz gehört, wieder Ansehen zu verschaffen und es aus seiner kritischen Phase herauszuführen, in der es seit seiner Übersiedlung von Zürich nach Basel im Jahre 1970 steckt. Die Existenzberechtigung des Orchesters wird zwar kaum ernsthaft negiert. Aber das RSB wird in Zukunft seine künstlerische Potenz und seine Eigenständigkeit als Radio-Orchester vermehrt unter Beweis stellen müssen. Seit Ende der Saison 1973/74, nachdem Jean-Marie Auberson seinen Vertrag nicht mehr verlängert hatte, ist das Orchester ohne Chefdirigenten. In Basel konnte sich das Orchester in der Öffentlichkeit nie voll zur Geltung bringen. Probleme gibt auch die Finanzierung auf. Allein im Jahre 1976 zahlt die SRG gemäss Budget 3,9 Millionen Franken an die Basler Orchester-Gesellschaft, den Träger des RSB. Immerhin zeichnet sich seit einiger Zeit in Sachen Orchesterstudio eine definitive Lösung ab. Bisher stand dem RSB der Dorfsaal von Riehen zur Verfügung. Demnächst soll der parlamentarische Entscheid fallen, das Basler Volkshaus in ein Orchesterstudio für die Bedürfnisse des RSB umzubauen. Alles Probleme, die die Arbeit des neuen Chefdirigenten erschweren werden. Mit Matthias Bamert kommt an die Spitze des RSB aber eine Persönlichkeit, die unbelastet und mit neuem Elan

ans Werk gehen kann. Das Orchester braucht einen Dirigenten, der die Zügel fest in die Hand nimmt, neue Ideen in das programmliche Konzept einbringt, Ideen, die sowohl den Radio-Hörern als auch dem Basler Publikum zugutekommen, und das RSB aus seinem nicht selbst verschuldeten Randdasein herausführt. Die hochgespannten Hoffnungen auf Matthias Bamert, dessen Vorgänger seit 1945 Hermann Scherchen, Paul Burkhard, Erich Schmid und Jean-Marie Auberson waren, sind nicht unberechtigt.

Sepp Burri

SRG-Hörerforschung und «religiöse Sendungen»

Sorgfältige Interpretation der Zahlen gefordert

In Nr. 26/76 der DRS-Informationen erschien anfangs Juni ein kurzer Artikel unter dem Titel *«Zum neuen Tag»: bekannt und beliebt*, der wie folgt lautet:

«rpd. 58% aller Radiohörer haben schon einmal die Rubrik «Zum neuen Tag» (Montag bis Freitag, 06.50 Uhr, DRS 1) gehört. Knapp zwei Drittel dieser rund zwei Millionen Hörer beurteilen die Sendung als «gut», was die Publikumsforschung als «sehr gutes Ergebnis» wertet. Besonders geschätzt wird die Sendung von den über 45jährigen Hörerinnen und Hörern. Die Befragten dieser Altersgruppe, welche die Sendung kennen, finden sie zu 80% «gut», während es etwa bei den 15- bis 24jährigen nur 31% sind. Die positive Bewertung unterstreicht, dass das Ressort Religion mit seinem Konzept, eine thematisch weitgefächerte Starthilfe in den Tag, ein paar Minuten zum Nachdenken, anzubieten, sich auf dem richtigen Weg befindet. Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang, dass nur 13% aller DRS-Radiohörer an «religiösen Sendungen» «stark oder sehr stark interessiert» sind, dass aber 54% ausgesprochen «wenig» oder «gar nicht» an solchen Sendungen Interesse zeigen. Die Wertschätzung, die «Zum neuen Tag» bei einem breiten Publikum findet, zeigt, dass mit einem nicht zu eng gehaltenen Konzept auch nicht primär religiös interessierte Hörer angesprochen werden können.

Eingespielt zu haben scheint sich auch die Dauer der Sendung. 79% der Hörer der Rubrik sind mit der gegenwärtigen Länge (5 Minuten) «zufrieden»; 11% wünschen sie sich eher etwas länger und schliesslich 5% etwas kürzer.»

Zu dieser SRG-Äusserung möchte ich als evangelisch-reformierter Radiobeauftragter zwei Bemerkungen machen:

1. *«Zum neuen Tag»* wird aus kirchlichen Kreisen immer wieder als zu wenig biblisch, zu wenig christozentrisch, als zu stark allgemeine Lebensweisheit kritisiert. Offenbar ist aber die Zuhörerschaft (zwei Millionen!) sehr weit über das kirchliche Feld hinaus gestreut. Sollten wir uns – auch als Christen – nicht darüber freuen, sogar wenn der eine und andere Beitrag uns nicht genügt?

2. *Nur 13% der DRS-Radiohörer sind an religiösen Sendungen interessiert*: Versteckt im Artikel erscheint diese wichtige Feststellung. Es ist zu hoffen, dass die SRG diese Zahl nicht zu stark presst. Die Basis der persönlichen Befragung von 1400 Hörern pro Quartal ist ja ziemlich schmal (siehe Artikel Urs Jaeggi «Plädoyer für eine Radio ohne Erfolgswang», ZOOM-FILMBERATER 11/76) und deshalb auch zufällig. Zudem ist der Begriff «religiöse Sendungen» sehr unpräzis. Die 13% könnten Einfluss haben auf die langfristige Programmkonzeption der SRG. Demgegenüber vertreten kirchliche Kreise den Standpunkt, dass noch immer 97% der Schweizer Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören. Ein unerfreulicher Prozentkrieg kann sicher vermieden werden, wenn auf beiden Seiten – Radio und Kirchen – die Bereitschaft besteht, die Prozente zu hinterfragen und sorgfältig zu deuten.

Andres Streiff